

Ingrid Krau

# CORONA UND DIE STÄDTE

Suche nach einer neuen  
Normalität



# Inhalt

## VORAB 7

### 1 **Der unerwartete Anlass** 9

### 2 **Wir haben verdrängt und vergessen – Pandemien des Menschenzeitalters** 13

Rückblick auf die jüngere Geschichte der urbanen Seuchen 17

Seuchenausbreitung in den modernen Weltstädten des 19. und 20. Jahrhunderts 20

Was wissen wir über die Seuchenausbreitung von heute? 23

### 3 **Leben in dicht bebauten Metropolen** 31

Die Wiederzunahme der baulichen Dichte 34

### 4 **Urbanität als Lebensform** 45

Ändert CORONA die Gesellschaft? 50

Die Pandemie als neue Kollektiverfahrung 51

Ein sich wandelndes Verständnis von Urbanität 57

Megalopolen als »asiatisiertes« Modell der »Europäischen Stadt« 59

### 5 **Flugrouten, Seidenstraßen und Lieferketten** 63

Heutige Seidenstraßen 64

### 6 **Welt im Ungleichgewicht** 71

Wachstum und Fortschritt verbinden sich mit Naturvergessenheit 73

Die Warner 74

Sind wir nun am Ende der Sternstunden der Demokratie  
angelangt? 78

Systemische Sicht: Leben in  
struktureller Unvollkommenheit 80

Was lehrt uns die Corona-Pandemie  
mit Bezug auf das Leben? 85

Krise und Regierungskunst 86

## **7 Nachträge von September bis Anfang Dezember 93**

Die Phase krisenhafter Beschleunigung 110

Dank 114

Bildrechte 116

Literatur 118

## Urbanität als Lebensform

*»... ich weinte bitterlich über die unglückliche Stadt, die Stadt der Freiheit, der Begeisterung und des Marthyriums, die Heilandstadt, die für die weltliche Erlösung der Menschheit schon so viel gelitten!«<sup>21</sup>*

schrieb Heinrich Heine im Paris von 1832, als die Cholera ihn zum vollständigen Rückzug in die Wohnung zwang.

Die neuen Viren sind in der Welt, wir werden uns mit ihnen einrichten müssen. Wirtschaft und Politik der Globalisierung mit freiem Welthandel sind mit dem Versprechen angetreten, dass der freie Warenaustausch allen Gewinn bringt, der Wirtschaft sowieso und uns Bürgern jenen Teil vom Gewinn, der »downtrickelt« bis in die unteren Einkommensgruppen und bis in die Regale der Kettenläden und Supermärkte hinein.

Das hat das urbane Leben verändert hin zu »shoppen«, Schnellimbiss, sehen und gesehen werden mit möglichst vielen Menschen auf engstem Raum in einer gesteuerten Welt gezüchteter Sehnsüchte nach immer noch mehr. Dass die gleichen Innenstädte vor ihrer Kommerzialisierung im späteren 19. Jahrhundert vor allem von Repräsentationsbauten wie Stadtvillen, Rathäu-

---

<sup>21</sup> Heine, Heinrich (2020): Ich rede von der Cholera. Hamburg. Heinrich Heine an Julius Campe 1832.

sern, Gerichtsgebäuden und Bankhäusern geprägt wurden, kann uns an die Wandlungsfähigkeit der Stadt erinnern, nicht aber an die Rückholbarkeit des Früheren. Der Ruf nach Rückkehr in die Konsumwelt als Forderungen der Konsumenten nach »Rückkehr zur Normalität« paart sich mit den Forderungen aus den Reihen des Einzelhandels, der heftig verlangt, die »Vor-Corona-Welt« wieder herzustellen, Abstandsregeln und Maskenpflicht für die Konsumenten wieder abzuschaffen, als handele es sich beim unbehinderten Konsumieren um ein angestammtes Recht, das Priorität gegenüber allen anderen Lebensbereichen genösse.

Aber längst vor Corona fragten sich Bürger, wie der Sinn der Stadtmitte als Ort gesellschaftlichen Austausches, des kommunikativen Dialogs und der performativen Freiheiten zurückgewonnen werden könne. Mit »Bleibt zuhaus!«, »stay home!« wurde bewusst, dass die Stadtmitte schon lange nicht mehr die Bühne des urbanen Lebens sein durfte. In der Zeit der Reduzierung des Konsums entfaltete sich nach dem ersten Erstaunen über die Schönheit von Leere und Stille alsbald die performative Aneignung dieser Räume. So verwies der öffentliche Raum der Innenstädte im Kontext der Einschränkungen, ihn in der alten Weise zu benutzen, auf neue Möglichkeiten des urbanen Lebens, die sich bald über den gesamten öffentlichen Raum der Städte ausdehnten.

Genauer hingesehen, betrafen die Einschränkungen im März viele von uns wie ein Lockdown in der Wohnung, als ein Leben in Containern unseres Selbst, das dem verwaisten öffentlichen

Stadtraum gegenübertrat. Es versetzte uns in ein Erstaunen. Man muss die neue Herausforderung im Zusammenhang der Entgegensetzung dieser beiden Phänomene lesen. Die sozialen Medien erreichten schnell jeden in den Rückzugsbereichen der Container. Die unberechenbaren Ausbrüche der Aus- bzw. Eingeschlossenen gehorchten im Sog dieser Medien alsbald einer neuen Regie. Nicht alle Menschen können unter solcher Einflussnahme mit sich selbst zurechtkommen. Die neuen emotionalen Ausbrüche im öffentlichen Raum sind eine nachvollziehbare Orientierungssuche mit all den anderen, gehorchen aber zugleich der Einflussnahme der Informationen aus den Sozialen Medien. Herauskatapultiert aus der Normalität machte sich verschwörungstheoretische Desorientierung breit. Viele »User« konnten die suggestiven nicht mehr von den sachlichen Informationen unterscheiden. Steuerung über die Sozialen Medien verläuft weiter selbstverstärkend diffus, treibt aber die hereingebrochene Orientierungslosigkeit voran und führt zunehmend Regie über die Anliegen der Menschen, die sie im Öffentlichen Raum demonstrativ zum Ausdruck bringen. Das ursprüngliche Anliegen des Rückzugs, der Schutz vor den Viren, bleibt auf der Strecke. Masketragen und Abstandhalten gelten nun vielen als lächerlich und als Einknicken vor der Obrigkeit.

Im Blickfeld stehen die zutiefst irritierten, aus ihrer Einkommenssicherung und ihren gewohnten Tagesabläufen herauskatapultierten Menschen. Wir sehen nun deutlicher, wie viele Stadtbewohner es in monetär und emotional prekären Lagen

gibt, die wir zuvor gern übersahen. Nun machen sich diese Vielen in der Missachtung der Coronaschutzregeln auf der Straße wieder sichtbar. Sie verlangen mit ihrer öffentlichen Präsenz in absichtsvoller Störung aber auch Empathie.

Mit der Schließung von Arbeitsstätten fanden wir uns in gleicher Lage auf der Straße wieder. Die Regierung hatte den Sprengstoff früh erkannt und begonnen, Einkommenseinbußen, Rückzug und erzwungene Untätigkeit mit staatlichen Sonderzahlungen abzugelten. Bald zeigte sich, dass die Beschenkten die Übernahme persönlicher Verantwortlichkeit für die »Wiederherstellung von Normalität« als Gegenleistung entschieden ablehnten, hielten sie doch den Staat für das Ergebnis der Gesamtwirtschaftsaktivität zuständig und letztlich auch für alle Politik verantwortlich. Und viele halten ihn auch als für das Auftreten des neuen Virus verantwortlich.

Wir ahnen, dass wir letzten Endes für diese kaum fassbare Bereitschaft des Staats, Geld nach allen Seiten auszuteilen und damit das bisherige konsensfähige Sparsamkeitsregime zu kippen, Verantwortung zu übernehmen haben werden. Angesichts der offensichtlichen Nichtverantwortlichkeit für das verursachende Dilemma, fällt es schwer, für Mitverantwortung zu begeistern, denn die Menschen ahnen die auf sie zukommenden Belastungen. Im öffentlichen Raum zeigte sich daher schnell Protest gegen Lenkung und Kontrolle des Lebens. Die Protestierenden spüren die Widersinnigkeit der Abstandsregeln für eine urbane Gesellschaft. Dass darin die Möglichkeit

»katastrophaler Kippunkte«<sup>22</sup> lauert, die sich im öffentlichen Raum entladen können, gehören zum erinnerten Basiswissen der Politik; ebenso die Ahnung, dass die notwendige Zukunftssicherung nur um den Preis der Belastung der nächsten Generationen zu haben ist. Der öffentliche Raum der Stadt ist so wieder zum Terrain politischer Auseinandersetzung geworden und schließt damit die lange Ära der vorzugsweise performativen Selbstdarstellung der Individuen ab.

Ist der Politikwandel hin zum ersten faktischen Lockdown des öffentlichen Lebens ein Großmoment ausgleichenden demokratischen Handelns, das sich die Subjekte des Gemeinwesens erstritten haben? Oder ist er eher als historische Lehre politischer Verantwortlichkeit zu sehen? Vielleicht ist er beides; immerhin stieß er auf Verständnis und Akzeptanz der Stadtbewohner. Es folgte der Dialog im vernetzten globalen Raum der Wissenschaften, der der Globalisierung eine neue Dimension der Erkenntnisgewinnung gibt: das Miteinander von Virologen und Immunologen mit gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen. »Wissenschaft korrigiert sich selbst, das ist ihr Wesen«, sie teilt ihr Wissen, lernt voneinander, korrigiert sich. Lange waren solche Aussagen nicht mehr so erkenntnisträchtig und praktisch nützlich wie der sich jetzt vollziehende internatio-

---

22 So die Erkenntnis der Wissenschaftsplattform »Nachhaltigkeit 2030« der MPI-Direktoren Christoph Rosol, Jürgen Renn und Robert Schlögl – Der Schock hat System/SZ vom 15.4.2020



nale Dialog der Wissenschaftler in nachvollziehbarer Sprache in den Medien.<sup>23</sup>

## **Ändert CORONA die Gesellschaft?**

Abstandhalten und Masketragen zeigen sich als Generationenkonflikt zwischen jung und alt, zwischen gebildet und ungebildet, zwischen ökonomisch abgesichert und arm. Die altersbedingt Gefährdeten teilen sich in ökonomisch abgesicherte Rentner und die von Altersarmut Betroffenen, sprachmächtig und einflussnehmend ist die erstere Gruppe. Die Jüngeren, von den gesundheitlichen Gefährdungen durch Coronaviren weniger betroffen, halten den Schutz für diese Gruppe zunehmend für ungerecht, um so mehr als viele von ihnen durch die Lockdowns in ihrer ökonomischen Existenz bedroht sind.

Die Einschränkung des Rechts auf Versammlungsfreiheit ist zur Grundsatzfrage geworden und wird als Angriff auf die Grundrechte der Verfassung gesehen, die Demokratie abzusichern. 1985 wurde unter Bundeskanzler Helmut Kohl das Vermummungsverbot zur Straftat, der Bürger im öffentlichen Raum sollte jederzeit identifizierbar sein. 2015 löste die Flutwelle von Flüchtlingen die erregte Debatte zum Verschleierungsverbot aus, es zielte auf ausschließende kulturelle Unterschiede und die

---

23 SZ Magazin vom 5.5.2020. Siehe dazu auch die Schiller-Rede im Marbacher Literaturarchiv von Christian Drost, gehalten am 8.11.2020/FAZ vom 8.9.2020

Abwehr des Fremden. Und nun kam die Maskenpflicht, das traf einen neurotischen Nerv.

Was ist »normal« in den heutigen westlichen Gesellschaften? Das Grundrecht auf ein langes medizinisch betreutes Rentnerleben auch bei erheblichen Gesundheitsbeeinträchtigungen? Die Verhinderung der Zuzüge junger Migranten? Der Vorrang für die Wiederöffnung des Einzelhandels, während Grundschulen und Kitas lange geschlossen bleiben? Ein vermeintliches Recht der Gaststättenbesitzer, Öffnungszeiten und Alkoholausschank als gewohnheitsmäßige Besitzstände gerichtlich verteidigt zu bekommen? Das Durchs-Raster-fallen der Auszubildenden, die im tiefgreifenden Einbruch des Arbeitsmarkts nicht einmal mehr Stellen finden, um Azubis werden zu können? Schon lange nicht mehr ist sich die Gesellschaft ihrer Abhängigkeiten vom Wohlergehen aller bewusst geworden, eigentlich ein positiver Prozess der Bewusstwerdung, doch er schürt Ängste, weil er Tag für Tag neu erkämpft werden muss. Justitia darf sich nicht eine mehrfach blindmachende Maske über die Augen ziehen, sie muss die Grundrechte neu auf die Waagschale legen, um sie zu verteidigen.

## **Die Pandemie als neue Kollektiverfahrung**

Entscheidend ist daher nicht allein, dass ein Medikament gegen den SARS-COV-2 Erreger und möglichst auch gleich für alle kommenden Virusvarianten gefunden wird, so unverzichtbar

das ist unter gegebenen Bedingungen. Entscheidend ist der gesellschaftlich verbindende Grundkonsens in der Gefahr.

Viele glauben wieder, dass die politische Führung »die Herrscherin über die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit und in ihren Teilen« sein müsse.<sup>24</sup> Gerade jetzt müsse der Staat doch rigoros eingreifen und Ordnung schaffen. Neue Staatsphobie steht gegen neu erwünschte Staatsallmacht. Hoffnungsfroh macht daher das erahnbare neue Gleichgewicht zwischen vehementem öffentlichen Auftreten der jungen Generationen für Selbstbestimmung in Fragen der Coronaschutzgebote, die dem Staat die Grenzen der Einschränkung demokratischer Grundrechte demonstrieren und der offensichtlichen Einsicht der staatliche Gewalt Ausübenden, dass ihrem Handeln Grenzen gesetzt sind, die von unten aufs Genaueste wahrgenommen und damit kontrolliert werden. Dieses Ringen um das Gleichgewicht muss sein, gerade wenn es den Ruch von Populismus bekommt, weil die Profilierung der Politiker im Vorfeld der kommenden Bundestagswahl über die Gebote des Vernünftigen hinweggeht.

Hatten wir in den letzten Dekaden den Verlust gesellschaftlichen Denkens erlebt, so hatten sich zur gleichen Zeit immer mehr von uns als homo oeconomicus erfahren, der von seinen Bildungsinvestitionen und im Arbeitsleben schrittweise entwickelten Kompetenzen als wichtigstem Kapital leben kann. Haben erfahren, dass es zur Stärke werden kann, sich selbst

---

24 Foucault, Michel (2019): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Frankfurt am Main. S. 190

(in den Worten Foucaults) als »investierenden Unternehmer seiner selbst« zu begreifen, der seine Kompetenzen als Überschuss auch in die anstehende Neuordnung der Gesellschaft einbringen kann und muss. Foucault nannte es »transaktionale Wirklichkeit« und erinnerte uns daran, dass die Entdecker- und Entwicklungslust junger Menschen für die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft essentiell ist.<sup>25</sup> Der urbane Raum im erweiterten Sinn, also nicht nur auf den physischen Raum bezogener, sondern als informeller, ständig in Aktion befindlicher Aushandlungs- und Anregungsraum ist entscheidend für den gesellschaftlichen Diskurs. Er prägt die Debatten in ihrer physisch, ökologisch, medizinisch und psychologisch wirksamen Gestalt. Dazu gehört auch die urbane Dichte als Medium des Sichaustauschens, sie trägt besonders in Corona-Zeiten zu akzeptierbaren Lösungsfindungen für das Miteinander bei. Auch medizinisch induzierte Einschränkungen stehen im größeren Kontext des Gesellschaftlichen.

Die urbane Corona-Gesellschaft erlebt eine neue Phase des Miteinanderlernens und wir sind dabei zu lernen. Wenn wir tagtäglich auf die Verdoppelungszeit der Infektionen, auf den Reproduktionsfaktor und nun auf die Inzidenzzahlen sehen, auf die Ansteckungsgeschwindigkeit und auf die Zahlen der Neuansteckungen, lernen wir auf einmal wieder, uns über unsere

---

25 Foucault, Michel a. a. O. S. 318–330, 405–407

lieb gewonnenen Individualsichten hinaus als Teil einer eng verwobenen Gemeinschaft zu erkennen.

So erfahren wir aufs Neue Fundamentales:

Je näher wir uns kommen, desto größer wird das Risiko. Ein neues Kollektivverhalten zwingt uns, die faktische Nähe zu den anderen aufzugeben und als bestimmende Abhängigkeit für das Überleben zu begreifen. Ich bin nicht mehr nur ich, sondern Teil eines größeren Zusammenhangs, ich kann durch den Nächsten infiziert werden, genauso aber ihn anstecken. An diesem Grundsätzlichen ändert auch die Warn-App nichts, sie verstärkt es eher. Jeder muss sich nun als Teil der Gesamtheit sehen, die nur vom Befall befreit werden kann, wenn alle gemeinsame Regeln befolgen. Das straft unsere bisherigen Annahmen Lügen, uns an erster und entscheidenden Stelle als einzigartige Individuen zu verstehen. Das bisherige urbane Leben, zu dem die großen Gefühle der individuellen Freiheiten gehörten, ist vorbei.

Was den Jüngeren so neu und erstmalig erscheint, hat jedoch historische Vorläufer. Wer es konnte, misstraute auch im 19. Jahrhundert der Enge der Großstadt und der Seuchengefahr und sicherte sich auf der »Scholle« im nahen Umland ein zweites Bein. Die Berliner hatten ihre Laube im Schrebergarten, die Moskauer ihre Datsche und die Pariser ihr ererbtes Landhäuschen. Nicht wenige haben diese Ausweichquartiere behalten, für alle Fälle. Es ist erstaunlich, aber Corona hat zu Beginn der Epidemie 1,2 Millionen innerhalb des Pariser Péripherique lebende Einwohner ins Umland getrieben, gerade noch recht-

zeitig vor der Ausgangssperre, 15–20 % Entflozene schätzt der Wissenschaftshistoriker Laurant-Henri Vignaud.<sup>26</sup>

Die bodenständige Rückversicherung über Schrebergärten geriet jedoch überall in das Begehren der Planungsämter. Wir erinnern uns an den Großsiedlungsbau des Märkischen Viertels im Westberlin der Sechziger Jahre, der die größte Stadtrand-Kleingartensiedlung Berlins vernichtete. Die große Mehrheit der heutigen Großstädter hat diese Möglichkeiten auszuweichen längst nicht mehr.

Um so mehr hat der urbane Raum seinen Charakter als informeller, ständig in Aktion befindlicher Aushandlungs- und Anregungsraum, ausgebaut. Er ist noch immer entscheidend für den gesellschaftlichen Diskurs und prägt die Debatten in ihrer physisch, ökologisch, medizinisch und psychologisch wirksamen urbanen Gestalt. Coronabedingt hat sich dieser Raum erstaunlich schnell digital erweitert. Auch wenn uns das Virus zwingt, aus dem physischen Miteinander in die Kollektiverfahrung physischer Distanzierung zu wechseln, zum Rückzug aus dem Öffentlichen ins Private, zu elektronischer Kommunikation anstelle persönlicher Begegnung, die neuen Hybride schließen lokale Kommunikationsmuster weiter ein. Das gilt auch noch für die Nutzung des Autos als Isolationshülle anstelle der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, für die Nutzung von Lieferdiensten anstelle persönlicher Erledigungen in Innenstädten.

---

26 Laurant-Henri Vignaud in *Le Monde*: La maîtrise d'une épidémie c'est d'aussi de la politique. 14.4.2020. S. 25

Der Wandel offenbart zudem, wie ungleich und bildungsabhängig unsere Kommunikations- und Artikulationsmöglichkeiten und das soziale Einander-verstehen-können sind. Der Einsatz der neuen Kommunikationsformen hängt verstärkt von Geld und Kompetenz ab, damit lässt er die außen vor, die nicht mithalten können. Den neuen Alltag kennzeichnet ein großes Improvisieren mit gehäuften Unvollkommenheiten. Maske aufsetzen, ohne sie anzufassen (Ratschlag einer Ministerin)? Sich isolieren, aber unterbezahlte Lieferkuriere nutzen? Nicht hinsehen und wahrnehmen wollen, woher Produkte kommen und wer sie zu welchen Bedingungen erntet und verarbeitet? Waren wir doch gerade beim Nicht-mehr-verpacken der Waren angekommen, um Materialverschwendung zu reduzieren, was nun? Ist die Durchsage im Bus, sich zur eigenen Sicherheit an nicht desinfizierten Haltegriffen festzuhalten, noch legitim? Kann man erwarten, dass die neuen Sittenwechsel im Alltag schnell begriffen werden? Sollen wir uns von nun an gegenseitig kontrollieren?

Es ist nicht einfach, den gesellschaftlichen und zugleich individuellen Nutzen der angezeigten Coronaschutzgebote zu akzeptieren und zugleich die mitlaufenden erweiterten Zugriffe auf bürgerschaftliche Grundrechte. Bei aller Wachsamkeit gegenüber dem staatlichen Handeln wäre das Glücken dieses Improvisierens eine wahrhaft emanzipatorische Leistung des urbanen Zusammenlebens. Die Luft vibriert im Öffentlichen Raum, das stimmt uns hoffnungsfroh. Wie sensibel die Materie

ist und dass jeder einzelne Schritt unter öffentlicher Beachtung steht, zeigt jeder neue Tag.

## Ein sich wandelndes Verständnis von Urbanität

Können wir zurücknehmen, dass Großstädte unentwegt wachsen und sich verdichten, die Entleerung des ländlichen Raumes aber nicht zu stoppen ist? Wäre weniger Dichte eine Lösung für neue Gleichgewichtszustände zwischen Stadt und Land unter den Bedingungen des heutigen wirtschaftsliberalen Bodenrechts? Die Stadt als Großstadt gilt uns weiter als einzig mögliche Lebensform für den modernen Menschen. Die »Europäische Stadt« gilt spätestens seit ihrer Charakterisierung durch Max Weber als Ort der Emanzipationsgeschichte und als Modellfall der Stadt schlechthin. Ihre bloße Erwähnung garantiert uns noch heute die vermeintliche Überlegenheit des alten Kontinents.

2015, also kürzlich und doch schon so lange her, erörterten wir in der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung unter dem Titel »Dichte, Vielfalt, Nachhaltigkeit« die Frage: Wie viel Stadt verträgt der Mensch, wie viel Grün braucht die Stadt? Die Beiträge sahen urbane Dichte als kulturelle Bereicherung und stellten dem Diskurs das Motto *Mehr Stadt* voran.<sup>27</sup> Wir sahen uns damit ganz vorn auf dem Zeitpfeil der

---

<sup>27</sup> Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (2016): *Mehr Stadt*. Almanach 2015/16. Berlin



Bedeutungszunahme von Urbanität. Die Mitglieder der Akademie wähten, so dem fachlichen Diskurs um die Stadt »neue Impulse zu geben«. Wunschprojektion des Jahres 2015 in der Ahnung, dass die größere Zahl an Migranten Gesellschaft und Politik voneinander entfernen könnte, um so einsichtiger, dass die Stadt Wahrerin des Gemeinwohls zu sein hätte. Dazu müsste sie den Verlust der kommunalen Verfügungsmacht über Grund und Boden an die Immobilienwirtschaft korrigieren. Als potentes Gemeinwesen hätte sie zur Sicherung der Daseinsvorsorge ihre Aufgaben entschiedener durchzusetzen, wenn sie denn Stadt im europäischen Sinne bleiben wollte.

Schon die Wahl des Tagungsorts war das Statement: Regensburg, das mit der römischen Gründung *Ratisbona* als »Stadt« schlechthin gilt, im Ergebnis seiner *longue durée* Grundfeste der abendländischen Kultur, gar mit Ewigkeitswert. *Mehr Stadt* wurde von uns als »Strategie für Umbau, Ertüchtigung, Nachverdichtung und Qualifizierung« zur konsequenten Schlussfolgerung bezogen auf das Territorialsystem der Klein- und Mittelstädte im weiten »ländlichen Raum«, das dem Überwachstum der Megastädte Paroli bieten müsse. Niemand von uns wollte da an eine jähe Krise unseres gesellschaftlichen Existenzmodells der »Europäischen Stadt« denken. Sehr fern lag uns, dass irgendein Ereignis dieses Denkmodell erschüttern könnte und *weniger Stadt* mit weniger Verknüpfung als notwendige neue Lebensform diktieren könnte.

## Megalopolen als »asiatisiertes« Modell der »Europäischen Stadt«

Ungläubig staunend stehen wir europäischen Stadtplaner vor den asiatischen Entwicklungen nach Zahl und Größe wachsender Megalopolen. Eingebettet in hiesige Wahrnehmungstopographien gelingt es uns nur mit Mühe, diese riesenhaften Städte als physische Realitäten zu akzeptieren. Zu verschiedenen sind ihre Entstehungsbedingungen. Ein Verwobensein unserer Städte mit der dortigen Welt der Mikroben – unvorstellbar.

Als Quelle des enormen chinesischen Bevölkerungswachstums und der zureichenden Nahrungserzeugung in China gilt nach W. H. McNeill<sup>28</sup> die historische Ausdehnung des Reisanbaus von den Ufern des Flusses Huangho hin zu den feuchtwarmen Zonen Südchinas, begünstigt von den Bodenverhältnissen am Jangtsekiang mit dem Übergang vom Hirse- zum Reisanbau. Da die Reissetzlinge von Menschenhand in die kleinen bewässerten Felder eingesetzt werden mussten, waren die Bauern früh mit ihren in stehenden Gewässern lebenden infektiösen Erregern konfrontiert. Der händische Anbau im stehenden Wasser des südlichen Chinas wurde nach McNeill zur epidemischen Falle. Südchina entwickelte sich zu einem Hort epidemischer Krankheitserreger. Die Effizienz des Reisanbaus erlaubte

---

28 McNeill, W.H. (1976: *Plagues and Peoples*. Deutsche Ausgabe. München. S. 99–108.

jedoch jene enorme Bevölkerungsvermehrung, die für China in den folgenden Jahrhunderten kennzeichnend wurde.

*The initial hard evidence for a »new« disease almost always comes many centuries after its probable emergence,*  
schreiben Cliff und Haggett.<sup>29</sup>

Vielleicht wird man noch entdecken, dass diese Entwicklungsgeschichte für die Millionenstadt Wuhan im feuchtwarmen südlichen China ein zusätzliches Erklärungsmuster für die Ausbreitung von Krankheitserregern bietet. Ich erinnere mich an meinen Besuch der auf etwa gleichem Breitengrad gelegenen Stadt Shanghai im Jahr 2006. In der sommerlichen Hitze verführte mich eine Markthalle mit allem möglichen Getier im bunten Angebot zum spontanen Besuch. Meine chinesische Doktorandin hielt mich mit einem »da gehen wir nicht rein, wegen der Krankheitserreger« energisch zurück. Drei Jahre nach der SARS-Epidemie in China waren ihre Eltern als Ärzte der traditionellen chinesischen Medizin offensichtlich mit weitgreifenderem Wissen ausgestattet, während die wuselige Menge der Besucher davon nichts zu wissen schien. Shanghai wurde in diesen Jahren konsequent über Hochhaussiedlungen zur Megalopole verdichtet; die niedrigen Reihenhauszeilen der Fünfziger Jahre verschwanden.

---

29 Cliff, Andrew D. and Peter Haggett (1988): Atlas of Disease Distribution. Oxford.

Die neuen Hochhausquartiere Shanghais gerieren sich über Kopien von Skulpturen römischer Zeit wie z. B. Romulus und Remus an den Eingangsportalen gern als asiatische Vergrößerungen der »Europäischen Stadt«. Die wachsenden Bevölkerungszahlen stellen Wuhan wie Shanghai in den Kontext des epidemiologisch besonders wirksamen Zusammenhangs sehr großer ansteckungsfähiger Bevölkerungskonzentrationen. Im Fall des noch weiter südlich gelegenen Singapurs hat sich gerade gezeigt, dass der Ausbruch der Corona-Epidemie in einer eng bewohnten Unterkunft für Wanderarbeiter alsbald beste Ausbreitungsbedingungen in der dichten Hochhausbebauung fand.

Corona legt nun die Schwachstellen und Inkompatibilitäten der weltweiten Vernetzung und des modernen Lebens schonungslos offen. Es offenbaren sich die tiefgreifenden kulturellen Unterschiede der Praktiken des Zusammenlebens und machen deutlich, dass ihre Einflussnahme auf unsere bisherige Welt nicht auf kompatible Verbesserungen des Zusammenlebens angelegt ist.

Die Corona-Pandemie wurde zum Jahrhundertereignis, das weltweit den Alltag fast aller Menschen stark beeinflusst. Auch langfristig wird Corona unser Leben weiter bestimmen, über die Schutzimpfungen hinaus. Die Entstehung und Verbreitung des SARS-CoV-2-Virus sind an die vehemente Zunahme der Verstädterung in kompakten Siedlungsstrukturen und an die Globalisierung der Handelsbeziehungen gebunden. Der Weg der Ausbreitung führte über die Megacities und wurde begleitet von umfangreicher Desorientierung durch die neuen sozialen Medien.

Die Gesellschaften des Westens ringen um Wege der Vernunft, um das Leben epidemiegerecht und zugleich klimaresilient zu gestalten – bei gleichzeitiger Geltung urbaner Freiheiten, wie sie für das »europäische Modell der Stadt« konstitutiv sind. Klimafragen und Pandemien zwingen uns, das Stadtwachstum selbst in den Blick zu nehmen, denn nur so können wir die Großkrise, die alles miteinander verbindet, hinter uns lassen. Für Ingrid Krau ist die Pandemie die größte Herausforderung der westlichen Gesellschaften, bei der es auch darum geht, unsere freiheitlichen Werte gegenüber den teilweise autoritär organisierten Gesellschaften Asiens zu verteidigen.

**Ingrid Krau** lehrte bis 2007 als Professorin für Städtebau und Stadtentwicklung an der TU München. Seither ist sie publizistisch tätig mit Schwerpunkten zum Ausstieg aus fossilen Energien, Stadtwachstum und Verdichtungsstrategien ([www.ingrid-krau.de](http://www.ingrid-krau.de)).

